

Die Landesstelle für Volkskunde Freiburg 1960 — 1990

Bernhard Oeschger, Freiburg

In diesem Jahr kann die Landesstelle für Volkskunde in Freiburg auf 30 Jahre ihres Bestehens als staatliche Einrichtung zurückblicken. 1960 hatte der Volkskundler und Hochschullehrer Johannes Künzig erreicht, seine 1948 privat gegründete und vom späteren „Verein der Freunde und Förderer der badischen Volkskunde“ unterstützte „Landesstelle für Volkskunde“ als Einrichtung des Landes Baden-Württemberg zu verankern.

Eine geschichtliche Darstellung des Faches Volkskunde in Baden und auch der Freiburger Landesstelle veröffentlichte Peter Assion vor wenigen Jahren in dieser Zeitschrift.¹⁾ Die nachfolgenden Ausführungen umreißen deshalb im wesentlichen den Zeitraum der unmittelbar vergangenen Jahre.

Die Entwicklung der Volkskunde von der weithin bekannten Bauern- und Altertumswissenschaft zu einer kritischen und empirisch arbeitenden Kulturgeschichtsdiziplin veränderte auch die Aufgaben und Zielsetzungen der Landesstelle deutlich. Obgleich die alten Muster volkskundlichen Forscher-eifers — Jahresbräuche, Trachtenwesen, Hausformen und Erzählweisen etc. — nicht aus dem Blickfeld schwanden und mancherorts unverändert die wissenschaftlichen Positionen bestimmen, gilt heute das Interesse vieler Fachvertreter den übergreifenden Fragestellungen zu unserer Kultur. Diesen theoretischen und methodischen Ansätzen ist auch die Arbeitsweise der Freiburger Landesstelle verpflichtet, wenngleich sie nicht dem Hochschulbereich angehört.

Merkwürdigerweise wurden die Funktionen der Landesstelle nie definiert noch gar fest-

geschrieben. Jeder Leiter setzte seine, von persönlichen Interessen gekennzeichneten Schwerpunkte. Gottlob stand bei dieser individuellen Handhabe am Ende keine „Landesbehörde für Heimat- oder Volkstumspflege“, die etwa nach der Art bayerischer Bezirksheimatpflege ihr Wirken entfaltet. Im liberalen Südwesten übernahmen nichtstaatliche Organisationen und Verbände die Wahrung und, wenn „nötig“, die Rekonstruktion althergebrachter Kulturgüter.

Dies gewährt der Landesstelle einen freizügigen Handlungsspielraum und die kritisch begleitende Distanz zu manchen Positionen der angewandten Volkstumspflege. Zugleich besteht die Gelegenheit, den Blickwinkel der volks- und landeskundlich interessierten Bürger auf die großen kulturellen Umfeldler und Zusammenhänge einzelner Kulturelemente zu lenken und so einem Brauch- oder anderem Traditionsverständnis seine möglicherweise exponierte oder pittoreske Überzeichnung zu nehmen.

Nach unseren Erfahrungen werden Versuche, herausragende lokale oder regionale Kulturmuster in ein gesamtkulturelles Beziehungsfeld zu setzen und ihnen damit ein Stück ihrer vermeintlichen Exotik zu nehmen, zumindest bei der Abfassung wissenschaftlich fundierter Ortsgeschichten und -chroniken akzeptiert. In der Praxis allerdings nachhaltig wirksam sind die fast überall aufgenommenen Lehren und Thesen der früheren volkskundlichen Autoritäten. Deren heidnische Heere, Baumgeister und Fruchtbarkeitsdämonen erfreuen sich bei zahlreichen Heimatforschern, Brauchpflegern und

nicht zuletzt bei den Vertretern von Presse, Funk und Fernsehen einer fast unbekehrbaren Anhängerschaft.

Bemerkenswerterweise hat die wissenschaftliche Volkskunde der Nachkriegszeit bei aller neuen Programmatik und Selbstsuche ihre deutlich gewandelten Positionen bislang der „Basis“ nicht oder unzureichend vermitteln können. Vermutlich sind die neuen kulturhistorischen Ansätze (Alltagsgeschichte) sowohl der klassischen Geschichtswissenschaft wie auch der Volkskunde noch zu jung und singulär, um auf breiter Ebene ein neues modifiziertes und entmythologisiertes Kulturverständnis zu konturieren. So holen auch den heutigen Volkskundler „Bollenhüte“ und „Lebensruten“ ein.

Nicht nur die volkskundliche Wissenschaft veränderte ihre Positionen und Inhalte — ihren Beobachtungs- und Forschungsfeldern selbst widerfuhr in den rückliegenden Jahrzehnten ein grundsätzlicher und weitreichender Wandel. Die alte bäuerliche Erwerbs- und Lebensweise in den Dörfern und Kleinstädten prägt schon lange nicht mehr den ländlichen Kulturraum. In großstädtischen Ballungsgebieten formieren sich eigenständige Stadtteilkulturen und subkulturelle Einheiten gesellschaftlicher Minderheiten. Die Volkskunde nähert sich mit verschiedenen Forschungsrichtungen — oft in guter Zusammenarbeit mit benachbarten sozial- und geschichtswissenschaftlichen Disziplinen — diesen vielfältigen kulturellen Erscheinungsformen.

Die Arbeit an der Freiburger Landesstelle kann man dem 1955 in Arnhem erstmals umrissenen Fachbereich Regionalethnographie oder -geschichte zurechnen.²⁾ Im ursprünglichen ethnographischen Sinne liegt ihr Hauptgewicht heute auf der Beobachtung und Dokumentation regionaler Kulturmuster, welche zur Grundlage wissenschaftlicher Untersuchungen werden können. Aus den „Gründerjahren“ des Amtes stammen eine Anzahl von Sammlungen und Spezialarchiven, die naturgemäß die volkskundlichen Ansätze ih-

rer jeweiligen Entstehungszeit aufweisen. Bedeutendes Quellenmaterial steckt in der Sammlung badischer Ortsbeschreibungen, die aus dem großen Fragebogen-Unternehmen 1894/95 der Freiburger Forscher Elard Hugo Meyer, Friedrich Kluge und Friedrich Pfaff hervorgegangen ist. Ungefähr 400 der ursprünglich über 600 Fragebögen umfassenden Sammlung vermitteln fast 100 Jahre nach ihrer Abfassung interessante Nachrichten aus der Arbeits- und Lebenswelt der Jahrhundertwende.

Zum Altbestand zählen das badische Belegmaterial der Erhebungen zum Atlas der deutschen Volkskunde (ADV), das Badische Flurnamen-Archiv aus dem Heidelberger Institut, das Bild-Archiv mit ca. 1500 Diapositiven und 19 Filmproduktionen des Instituts für den wissenschaftlichen Film (IWF) zu traditionellen volkskundlichen Themen. Ein Tonband-Archiv mit ca. 200 Mundartaufnahmen aus Süd- und Nordbaden sowie eine Bibliothek mit ca. 6000 Bänden volks- und landeskundlicher Fachliteratur vervollständigten die materielle Ausstattung der Landesstelle in den 60er und 70er Jahren.³⁾ Verwaltungsmäßig war sie zunächst dem Regierungspräsidium Freiburg, dann der Außenstelle Freiburg des Landesdenkmalamts (Referat Volkskunde), später dem Württembergischen Landesmuseum Stuttgart und seit 1983 dem Badischen Landesmuseum Karlsruhe angeschlossen. Ihr Zuständigkeitsgebiet umfaßt das gesamte ehemalige Land Baden — eine Vorgabe, die eine staatliche Einrichtung mit derart geringen materiellen und personellen Mitteln nicht annähernd einlösen kann.

Seit einigen Jahren werden neue Wege der regionalethnographischen und lokalhistorischen Dokumentation beschritten. Über ein umfangreiches Zeitungsarchiv, das fast den gesamten Schwarzwald-Raum einbezieht, gelangen wichtige Daten zur aktuellen und geschichtlichen Entwicklung der Kommunen und Kreise zur Auswertung. Gemäß der Verfahrensweise der modernen Gemeindeforschung stehen hier nicht nur volkskundliche

Traditionsmuster, sondern auch kulturelle Komplexe vor dem Hintergrund ökonomischer und gesellschaftlicher Faktoren im Blickpunkt.

Noch strukturiert ein herkömmlicher Handkatalog entsprechend einer differenzierten Systematik die ausgewertete Nachrichtenflut. Im kommenden Jahr soll endlich eine schon lange vorgesehene EDV-Anlage schnellere Arbeits- und Benutzungsmöglichkeiten sowie eine Vernetzung mit anderen Dateien (Presse-Archiven) schaffen. Vor etwa einem Jahr wurde das bisherige Zeitungsarchiv zum umfassenderen Printmedien-Archiv ausgebaut. Seine Aufgaben und Zielsetzungen sind dem nachfolgenden Kapitel dieses Aufsatzes zu entnehmen.

Durch planmäßige Ankäufe, Schriftentausch und Nachlaßerwerb verfügt die Bibliothek der Landesstelle nunmehr über ca. 14 000 Fachbücher und 126 Zeitschriften. Ihr Bestand ist weitgehend dem Gesamtkatalog der Freiburger Universitätsbibliothek und somit auch der Fernleihe angeschlossen. Analog der fachlichen Ausrichtung der Stelle behauptet die orts- und regionalhistorische Literatur den umfangreichsten Anteil.

Ein recht junges Kind unserer regionalethnographischen Dokumentationsarbeit ist das Bildarchiv. Besuche in Archiven und Sammlungen haben immer wieder die oft stiefmütterliche Behandlung der Bildquellen, insbesondere der Photographien, vor Augen geführt. Durch Ankäufe und Schenkungen ist in kurzer Zeit der Bestand des bisherigen Archivs enorm angewachsen (ca. 70 000 Belege). Archivalische Überlegungen und inhaltliche Konzepte sind in einem weiteren Kapitel dieses Aufsatzes ausführlich dargelegt.

Eine zusätzliche Aufgabe nimmt derzeit die Landesstelle im Auftrag des Badischen Landesmuseums wahr: die Planung und Einrichtung eines Keramik-Museums in Staufen. Von den langjährigen Vorbereitungen dieses Projekts und dem kulturgeschichtlich interessanten Lokalbefund berichtet das Schlußkapitel dieses Gesamtbeitrags.

Nach der Darstellung der internen Arbeitsstruktur und der organisatorischen Gliederung der Landesstelle bleibt noch ein Blick auf ihre Außenwirkung und Präsenz. Der stetige Ausbau der Kontakte zu lokalen und regionalen Stellen — Heimat- und Stadtmuseen, Archiven, Bibliotheken und historischen Vereinigungen — hat ein gutes Netz des Austausches geknüpft. Ohne diese modifizierte Form des alten, bisweilen voreilig verworfenen „Gewährmannprinzips“ versprechen ethnographisch angelegte Ansätze wenig Erfolg. Der Weg zur öffentlichen, nichtuniversitären Einrichtung „Landesstelle“ ist vielen Heimatforschern, Fachkollegen und interessierten Bürgern vertraut geworden. Gefördert hat dieses Kennenlernen die neue Jahreszeitschrift der Landesstellen Freiburg und Stuttgart, die „Beiträge zur Volkskunde in Baden-Württemberg“, die in diesem Jahr zum vierten Mal erscheint.

Es bleibt zu wünschen, daß die vorgestellten Arbeiten und Vorgaben institutionell endlich dauerhafte Früchte tragen. Seit fast 10 Jahren muß das Freiburger Amt mit einer (!) Personalstelle, stetig schrumpfenden Haushaltsmitteln und aus Not und Phantasie geborenen Hilfsprogrammen überleben. Vielleicht gibt die Feier des 50jährigen Bestehens der Landesstelle für Volkskunde im Jahre 2010 mehr Anlaß zu Jubel und zufriedenem Rückblick.

(Bernhard Oeschger)

Das Printmedienarchiv

Das seit 1983 bestehende Zeitungsarchiv der Landesstelle wurde im Sommer 1989 durch die Archivierung sogenannter „grauer Literatur“ zu einem Printmedienarchiv für den badischen Raum erweitert. Zum einen legte die Erkenntnis, daß diese Art von Literatur nur selten archiviert wird, diesen Schritt nahe, zum anderen verlangten wachsende Berge von Ortsprospekten und die Übernahme der umfangreichen Festschriftsammlung Walter Faulers nach einer schnellen, aber dennoch sinnvollen Archivierung.

Basierend auf dem Ablagesystem des Zeitungsarchivs hat die Benutzerin oder der Benutzer nun schnellen Zugriff auf die Archivalien des aus den Abteilungen Zeitungsarchiv (ZA), Druckschriften (D) und diverses Schrifttum (DS) bestehenden Printmedienarchivs.

Das Archivgut wird — nach den drei Bereichen getrennt — in mit Ortsnamen versehenen Hängeheftern und -taschen (den sogenannten Ortsmappen) in Registraturschränken gelagert. Alle zu einem Ort gehörenden Ortsmappen sind hintereinander angebracht. Für jede badische Gemeinde, die Landkreise, Landschaften und Regionen Badens, für die Länder Baden, Württemberg, Baden-Württemberg und die BRD sowie für die Regio und das angrenzende Ausland existieren Ablagemöglichkeiten. Unter einer Ortsangabe finden sich also alle im Printmedienarchiv vorhandenen Unterlagen zu diesem Ort wieder. Somit stellt, der Mehrzahl der Benutzerwünsche entsprechend, das Ortskriterium den wichtigsten Zugang zum Archiv dar.

Ein beachtlicher Teil dienstlicher Aufgaben, fehlende oder veraltete Ortsmonographien und das gestiegene Interesse an Themen der Alltags- und Kulturgeschichte führten zum Aufbau des **Zeitungsarchivs** der Landesstelle. Einerseits sollen aktuelle Informationen zur Entwicklung der einzelnen badischen Orte und andererseits über ein fachbezogenes Sachwortregister ortsübergreifende Fragestellungen ermöglicht werden.

Die Hängehefter des Zeitungsarchivs enthalten, chronologisch geordnet, die ausgeschnittenen und aufgeklebten, mit Quellenangabe, Datum und Systematikpunkten versehenen Zeitungsartikel. Diese arbeitsintensive Methode der Zeitungsarchivierung wurde allerdings im Sommer 1988 zu Gunsten einer rationelleren Bearbeitungsform aufgegeben. Ab diesem Zeitpunkt werden die Artikel nicht mehr ausgeschnitten. Stattdessen gelangen die Regionalteile der Tageszeitungen als Ganzes ins Archiv, werden ausgewertet und in Abständen von zwei Monaten, die Wo-

chenzeitungen in halbjährlichem Abstand, gebunden. Diese Art der Archivierung ist zwar nicht ganz so benutzerfreundlich, da man nun an Hand von Auswertungslisten die gesuchten Artikel in den Zeitungsbinden nachschlagen muß, sie ermöglicht aber eine schnellere Aufarbeitung des Materials.

Momentan werden in der Landesstelle die Regionalteile von 13 Tageszeitungen, mehrere Wochenzeitungen, einige reine Annoncenblätter sowie der Staatsanzeiger für Baden-Württemberg regelmäßig gesammelt und gebunden. Ein Teil der Tageszeitungen wird ständig ausgewertet, d. h. die Artikel zu Themen der traditionellen Volkskunde, der Alltags-, Regional- und Lokalgeschichte erweitern stetig den Archivbestand.

Der Katalog für eine thematische Recherche nach der Systematik des Zeitungsarchivs soll 1991 endlich durch EDV-Systeme abgelöst werden.

Weitere Informationen sowie die Systematik des Zeitungsarchivs sind einem Aufsatz von Bernhard Oeschger und Karin Wortelkamp in der Zeitschrift „Beiträge zur Volkskunde in Baden-Württemberg 3/1989“ zu entnehmen.⁴⁾

Die Wochenzeitungen im Zeitungsarchiv:

Dreisamtäler Wochenspiegel

Elzacher Anzeiger

Endinger Stadtanzeiger

Ettenheimer Stadtanzeiger

Freiburger Kleinanzeiger

Freiburger Stadtkurier

Freiburger Stadtnachrichten

Freiburger Wochenbericht

Kaiserstühler Wochenbericht

Kurier Achern/Oberkirch

Kurier Baden-Baden/Bühl

Nachrichtenblatt der Gemeinden

an Elz und Glotter

Stadtanzeiger Achern

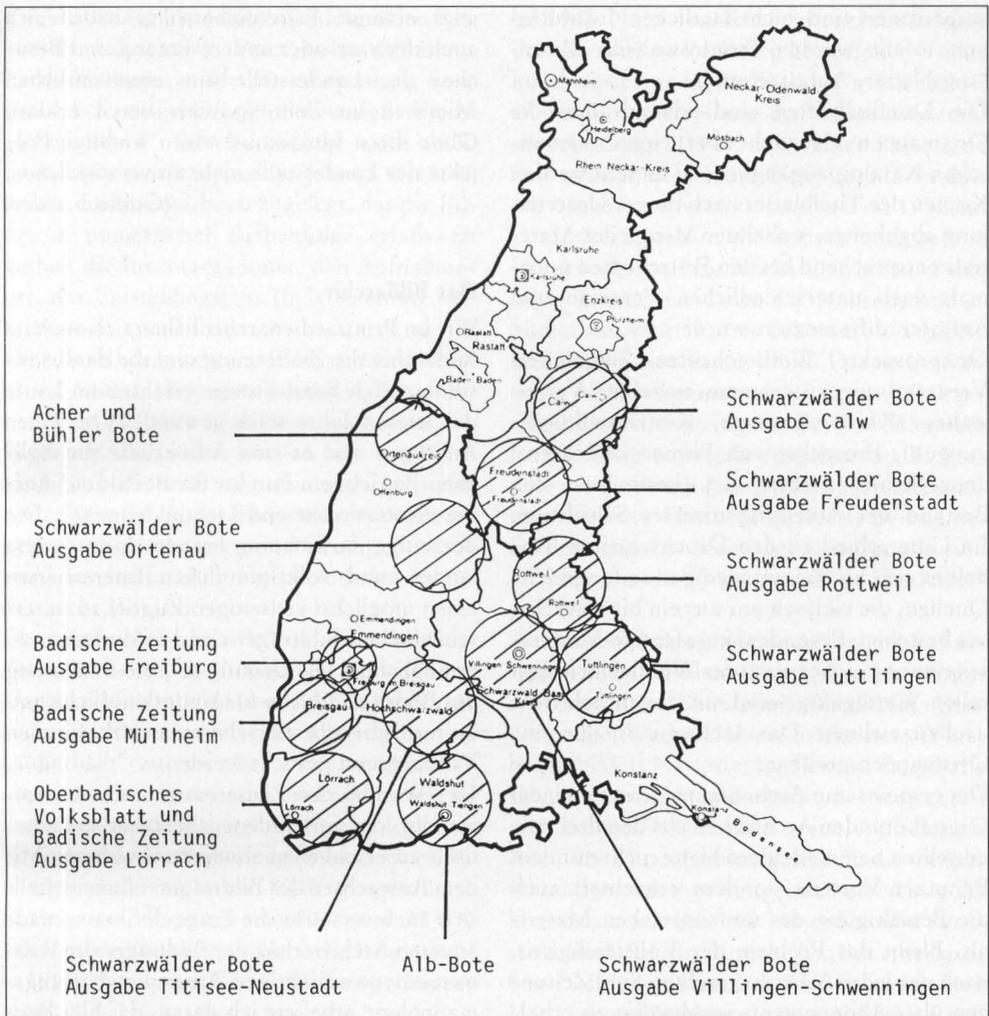
Stadtanzeiger Harmersbach

Stadtanzeiger Kehl

Stadtanzeiger Oberkirch

Stadtanzeiger Offenburg

Waldkircher Anzeiger



Skizze der Verbreitungsgebiete der Tageszeitungen
(Bild: Landesstelle für Volkskunde Freiburg)

Die **Druckschriften** bilden die zweite Abteilung des Printmedienarchivs. Hier findet man Fest- und Vereinsschriften, Veranstaltungskalender, amtliches und privates Schrifttum. Die ca. 1000 Festschriften, vor allem von Musikvereinen, machen den Hauptbestand aus. Für die Vereins- und Gemeindeforschung liegen hier wichtige Unterlagen, aber auch die darin oft reichlich vorhandenen Bildbelege aus Privatbesitz machen die Festschriften zu

einer Quelle von Wert. Mit überregionalen und lokalen Veranstaltungskalendern ist anschaulich die kulturelle Vielfalt einer Region zu skizzieren. Einzelaspekte beleuchtet das amtliche und private Schrifttum. Schriften der Gemeinden und öffentlichen Institutionen fassen wir unter amtlichem Schrifttum zusammen (Mitteilungen, Broschüren, Ortsbeschreibungen etc.), während unter privatem Schrifttum die Veröffentlichungen von Pri-

vatpersonen und nichtstaatlichen Institutionen erfaßt werden (konfessionelle Mitteilungsblätter, Aufsätze etc.).

Die Druckschriften sind sowohl über die Ortsmappen als auch über einen thematischen Katalog zugänglich. In diesem werden Kopien der Titelblätter nach obiger Unterteilung abgeheftet, wobei der Menge des Materials entsprechend bei den Festschriften nochmals nach unterschiedlichen Vereinen und Anlässen differenziert wurde.

Ortsprospekte, Werbeschriften, Flugblätter, Veranstaltungsprogramme einzelner Veranstalter (Kinoprogramme, Konzertankündigungen), Prospekte von Firmen und Fremdenverkehrsbetrieben u. ä. bestimmen den Bestand der Abteilung diverser Schrifttum. Im Unterschied zu den Druckschriften handelt es sich hierbei um weniger umfangreiche Quellen, die vielfach nur aus ein bis zwei Seiten bestehen. Besonders kurzfristige Modeerscheinungen, aber auch der Wandel im kulturellen Wertegefüge sind mit diesen Schriften nachzuzeichnen. Das Archivgut ist über die Ortsmappen greifbar.

Die gemeinsame Archivierung aller zu einem Ort gehörenden Archivalien aus den drei vorgestellten Sammelfeldern bietet nicht nur dem Benutzer Vorteile, sondern erleichtert auch die Bewältigung des umfangreichen Materials. Bleibt das Problem der Vollständigkeit, nach der jeder Archivar trachtet. Sind Zeitungen über Abonnements regelmäßig zu erhalten, so ist man bei Druckschriften und diversem Schrifttum auf das Engagement der Mitarbeiter und Freunde der Landesstelle angewiesen, die das Printmedienarchiv mit Material beliefern. So ist die Belegdichte in diesen Abteilungen auch von Ort zu Ort oft recht unterschiedlich. Um dies auszugleichen, versuchen wir durch Kontakte zu Gewährsleuten in verschiedenen Gemeinden diese Lücken so gut wie möglich zu schließen. Dabei sind wir für jeden Hinweis oder jede helfende Hand dankbar. Gerade die Druckschriften und das diverse Schriftgut stellen kulturhistorische Quellen dar, deren Wert sich schon

jetzt erweist. Erfreulicherweise haben sich auch der eine oder andere Freund und Besucher der Landesstelle zur ehrenamtlichen Mitarbeit im Zeitungsarchiv bereit erklärt. Ohne ihren Idealismus wären wichtige Projekte der Landesstelle nicht zu verwirklichen.

(Guido Fackler)

Das Bildarchiv

Wie im Printmedienarchiv haben sich auch im Bildarchiv die Zielsetzung und die daraus resultierenden Bearbeitungsverfahren im Laufe der letzten Jahre stark gewandelt. In seinen Anfängen war es eine Arbeitshilfe im täglichen Betrieb, ein Fundus für Buch- und Aufsatzillustrationen und Lichtbildvorträge. Die derzeitige Ausrichtung besteht darin, jedem landes- und volkskundlichen Interessierten einen möglichst vielseitigen Zugriff zu unterschiedlichen Bildträgern und Bildinhalten zu ermöglichen. Gleichzeitig soll die Bedeutung des Bildes als Quelle für landeskundliche und kulturhistorische Forschungen stärker in den Vordergrund gerückt werden.

Der Wandel der Zielsetzung macht es notwendig, die vorhandenen Bestände systematisch zu erschließen sowie zu erweitern. Mit dem Anwachsen des Bildträgervolumens stellt sich auch verstärkt die Frage der materialadäquaten Archivierung der Bildträger. Im Rahmen einer zweijährigen Arbeitsbeschaffungsmaßnahme arbeitete ich daran, das hier kurz Umrissene in die Praxis umzusetzen.

Im Bildarchiv lagern etwa 70 000 Bildträger. Den Kernbestand bildet eine Dia-Sammlung. Deren Anfänge reichen zurück in die 50er und 60er Jahre, als Johannes Künzig und Waltraud Werner Diaserien zu volkskundlichen Themen zusammentrugen. Zum größten Teil handelt es sich hierbei um Material zu den Forschungsgebieten Haus und Siedlung, Kleidung (Tracht), Fastnacht, religiöse Volkskunde sowie zu regionalen Festen und Feiern. Die meisten Aufnahmen wurden vor Ort aufgenommen, hinzu kamen einige professionell gefertigte Serien sowie Repros aus

Publikationen. Unter den nachfolgenden Leitern der Landesstelle, Peter Assion und Bernhard Oeschger, wurde diese Sammlung kontinuierlich ausgebaut. Heute umfaßt dieser „Kernbestand“ des Bildarchivs etwa 3700 Farbdiaspositive aus rund 30 Jahren. 1982/83 wurde ein Inventarbuch angelegt, das die Bilder in numerischer Reihenfolge erfaßt. Es enthält die Inventarnummer, den Aufnahmeort, das Entstehungsjahr (falls bekannt) und Stichworte zum Inhalt.

Die Bewahrung dieser Bildträger bereitet große Sorgen. Bei einer beträchtlichen Zahl der über 20 Jahre alten Dias schwindet die Farbkraft, die Farben werden blau- und rotstichig, blaß und verschwinden teilweise ganz. Zum Erhalt der Bildinhalte wäre ein regelmäßiges Umkopieren notwendig, was sowohl aus finanziellen wie personellen Gründen nicht möglich ist.

Der beschriebene Dia-Bestand ist in der Landesstelle selbst kontinuierlich gewachsen. Darüber hinaus wird seit fünf Jahren versucht, Bildsammlungen oder Teile davon von „außerhalb“ zu erwerben oder zu übernehmen. Auf diese Weise kam die Landesstelle zu ihrem zahlenmäßig größten geschlossenen Bildbestand, der Sammlung Werner Stief. Es handelt sich um etwa 8000 glasgerahmte Schwarzweißdiapositive und etwa 22 000 Schwarzweißnegative, welche die Landesstelle 1985/86 von den Erben des Fotografen erwarb.

Der 1905 in Leipzig geborene Volkskundler Werner Stief interessierte sich schon in seiner Jugend für das Medium Fotografie. 1936 wurde er unter Konrad Hahn freier Mitarbeiter am Museum für deutsche Volkskunde in Berlin. Zuvor hatte Stief im Rahmen einer Forschungsarbeit Dorfschmieden in Thüringen aufgesucht. Während dieser Tätigkeit entstand reichhaltiges Fotomaterial (jetzt: Landesbibliothek Coburg, Schloß Ehrenburg, 8630 Coburg). Stief wurde 1941 mit der Arbeit „Zur Geschichte der Lindenkunde“ promoviert. Nach einer Kurzanstellung im Museum folgte der Militärdienst als Sanitäter

bis 1945. Nach dem Krieg hatte er die Leitung des von starken Verlusten betroffenen Volkskundemuseums in Berlin inne, später führte er die Europaabteilung im Völkerkundemuseum in Berlin. 1970 trat er in den Ruhestand und siedelte nach Heidelberg über. Von dort aus begab er sich bis zu seinem Tod 1982 auf Fotoexkursionen in die nähere und weitere Umgebung. Im Norden kam er bis über den Main hinaus, im Osten bis Nehresheim, im Süden bis weit in den Schwarzwald hinein und im Westen bis ins Elsaß. Das so gewonnene Material verwendete er in kulturgeschichtlichen Vorträgen. Zu Publikationen kam es nicht mehr (die Angaben zur Biographie verdanke ich schriftlichen Aufzeichnungen von Frau Elisabeth Stief, der Witwe des Fotografen). Im Besitz der Landesstelle sind die Dias und die Negative aus der Heidelberger Zeit.

Werner Stief fotografierte auf seinen Exkursionen alles, was ihm kulturhistorisch interessant erschien: Bauwerke, Friedhöfe, Flurdenkmale, Werbeschilder, Inschriften, Wirtschaftsschilder, Naturdenkmale usw. Er gab die Objekte sachlich und nüchtern wieder, fast nie „beleben“ Menschen seine Aufnahmen. Auch der Zusammenhang, in dem die Objekte standen, war ihm weitgehend unwichtig. Er konzentrierte sich mit der Kamera ausschließlich auf die Dinge selbst, mit einer großen Liebe zum Detail. Leider ist von seinen Vorträgen kein Manuskript erhalten, so daß nicht mehr feststellbar ist, wie er sein Fotomaterial verwendete.

Wissenschaftlich kann man Stiefs Fotografierweise nicht nennen, vielleicht machte das auch sein künstlerischer Anspruch an die Fotos unmöglich: selten wird ein Gegenstand systematisch aufgenommen, immer bleibt Stief, bei aller Sachlichkeit in der Erfassung der Objekte, subjektiv bei der Auswahl der Motive. Ein Teil seiner Sammlung besteht aus von ihm zusammengestellten und bezeichneten Serien zu verschiedenen Themenkreisen wie „Reisen“, „Wege und Straßen“, „Pferd“, „Verwaltung, Polizei, Recht“, „Berufe“.

Die Sammlung Werner Stief ist vorläufig zugänglich über seine genau geführten Inventarbücher. Er verzeichnete Aufnahmeort, Ort und in knapper Form den Bildinhalt, gelegentlich durch kleine Zeichnungen ergänzt. Die Bücher sind chronologisch geordnet. Zur Zeit erstelle ich hierzu ein Ortsregister.

Im vergangenen Jahr erwarb die Landesstelle einen Teil der Farbdiasammlung des aus Endingen am Kaiserstuhl stammenden Heimatdichters und -forschers Karl Kurrus, der an dieser Stelle gewiß nicht vorgestellt werden muß. Die etwa 2300 Bilder, entstanden in den letzten 25 Jahren, dokumentieren zu einem großen Teil Landschaft und Kultur des Kaiserstuhls: Haus und Siedlung, Kunst und Kultur, religiöses und profanes Brauchtum. Weitere Aufnahmen stammen aus dem Freiburg der 70er Jahre. Dabei handelt es sich um Aufnahmen von Bauwerken, Kunstdenkmälern, lokalen Festen, Feiern und Empfängen. Eine letzte Gruppe von Dias bezieht sich weitgehend auf Südbaden, wobei die Bildthemen die gleichen sind. Diese Sammlung ist nur grob geordnet und bislang inhaltlich nicht erschlossen.

Die letzte Neuerwerbung im Bereich der Diaspositive ist die Sammlung aus dem Nachlaß August Eckerle, die uns seine Witwe freundlicherweise überließ. Eckerle wurde 1906 in Freiburg geboren. 1933 ging er in den Schuldienst, ab 1947 war er als Konservator in der Denkmalpflege tätig. Er starb 1985. Das Bildmaterial stammt teilweise aus Baden-Württemberg, die Mehrzahl der Aufnahmen entstand auf Bildungsreisen und Exkursionen in ganz Mitteleuropa mit den Schwerpunkten Bayern und Österreich. Inhaltlich handelt es sich um Abbildungen von Kunst- und Kulturdenkmälern, Städteansichten und -impressionen sowie Aufnahmen von religiösem Brauchtum. Die Bilder sind datiert und nummeriert, die Aufnahmeorte sind angegeben. Die Sammlung umfaßt etwa 3500 Dias.

Seit Ende 1988 werden in der Landesstelle Postkarten, hauptsächlich aus dem Raum Baden-Württemberg, gesammelt. Dieser Bild-

träger erlebt seit einigen Jahren eine Renaissance: Auf dem Buchmarkt findet sich eine große Anzahl von Bildbänden mit Postkartenmotiven, in kaum einer bebilderten Ortschronik oder Festschrift fehlt die Abbildung alter Postkarten, Ausstellungen von Sammlern, Gemeinden und Museen haben Hochkonjunktur. Auch an den steigenden Preisen auf dem Sammlermarkt läßt sich dieser Zug ablesen. Neben dem nicht zu vernachlässigenden nostalgischen Aspekt, der Sehnsucht nach der guten alten Zeit, die es so natürlich nie gab, neben der trügerischen Setzung alt = selten = wertvoll gibt es auch gute Gründe, sich mit alten Postkarten zu beschäftigen. Dieses Massenmedium war um die Jahrhundertwende verbreiteter als die Fotografie. In der Tat sind Postkarten oftmals seltene oder gar einzigartige Bildbelege für verschwundene Bausubstanz, für ein heute nicht mehr erhaltenes Ortsbild oder das Dokument eines bedeutenden lokalen Ereignisses. So können die historischen Postkarten, über ihren oft hohen künstlerischen Wert hinaus, wichtige kulturhistorische Quellen sein. Doch Bilder sind kein getreues Abbild der Wirklichkeit. Bilder dokumentieren weder „wie es wirklich war“, noch „lügen“ sie. Sie sagen etwas aus über die Interpretation der Wirklichkeit durch die Menschen, die sie herstellen, sie in Auftrag geben oder sich mit ihnen umgeben. Meines Erachtens ist der Quellenwert eines Bildes an sich gering, erst im richtigen Kontext betrachtet, gelesen und interpretiert bekommt es seine Aussagekraft.

Da jede Bild-Postkarte eine kulturhistorische Quelle sein (werden) kann, folgt für uns, daß wir nicht nur die „schönen, alten und wertvollen“ Stücke sammeln, sondern auch die unspektakulären und die aktuellen. Diese werden im übrigen in wenigen Jahren „historisch“ sein.

Das Bildarchiv enthält etwa 2500 Postkarten, von denen rund 1300 aufgearbeitet sind. Ihre Inhalte werden über einen Orts- und einen Sachkatalog erschlossen. Im Augenblick wächst die Postkartensammlung um rund 100



*Trachtenbild aus der Sammlung G. Rübcke, Freiburg
(Bild: Nr. 40301 A 381 Bildarchiv Landesstelle)*

Nummern pro Monat. Neben Karten aus Baden-Württemberg sammeln wir alle Arten von Grußkarten.

Eingang in das Bildarchiv nehmen ferner Kalender, Bierdeckel, Aufkleber, Plakate usw. Hinzu kommen Abzüge und Negative. Aus dem sehr heterogenen Bestand der Papierabzüge sind 190 verschiedene Fotografien (plus einer großen Anzahl von Dubletten) des bedeutenden Freiburger Fotografen G. Rübcke hervorzuheben. Die Aufnahmen entstanden

zwischen 1896 und 1906. Es handelt sich dabei um Schwarzwaldbilder: Ortsansichten, Gebäudeaufnahmen, Szenen vom Bau der Höllentalbahn u. a., sowie um Teile einer Serie von Schwarzwaldtrachten, die im Atelier entstanden sind. Der Rübcke-Bestand ist vollständig ausgewertet.

Zaghaft begonnen wurde mit der Auswertung von Bildbelegen in Zeitungen. Auch hierbei liegt die Priorität nicht auf historischen, raren oder kuriosen Bildern. Ebenso wird aktuelles

Bildmaterial berücksichtigt: ein neuer Dorfbrunnen, eine frisch renovierte Kapelle, Kunst am Bau, ein wiederentdecktes Siegel. Ein Konzept für die Auswertung von Zeitungsbildern steckt erst in den Anfängen.

(Jens Hamer)

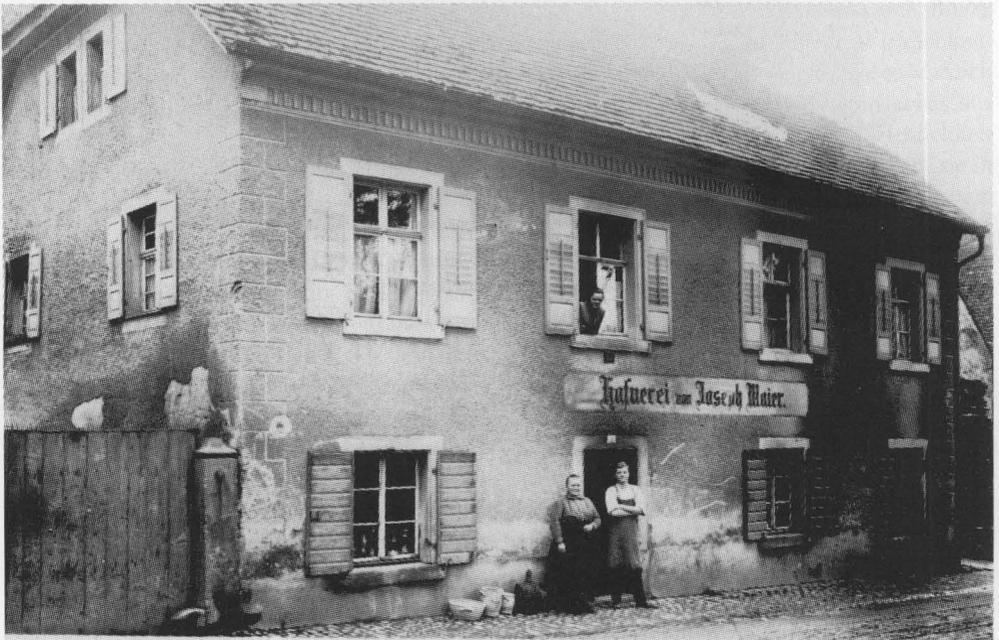
Keramikmuseum Staufen

Im Auftrag des Badischen Landesmuseums richtet die Landesstelle für Volkskunde in dem Hafnerort Staufen ein Keramikmuseum ein. Den Grundstock des künftigen Museums bildet die Keramiksammlung Bregger-Maier. Die Entstehung dieser für den südwestdeutschen Raum bedeutenden Sammlung und die Museumskonzeption werden im folgenden vorgestellt:

Im Jahr 1959 zwingt eine schwere Krankheit den am Bauhaus ausgebildeten Kunstkerami-

ker Egon Bregger die Produktion der letzten Staufener Hafnerwerkstatt einzustellen. Zu dieser Zeit blickt die Werkstatt in der Wettelbrunnerstraße auf eine hundertjährige Geschichte zurück.

Der Hafnermeister Johann Bühler erwirbt in den 50er Jahren des vorigen Jahrhunderts das kleine Handwerkerhaus und ernährt seine vielköpfige Familie durch den Verkauf von einfachem Gebrauchsgeschirr für den Alltagsbedarf der ländlichen und kleinstädtischen Bevölkerung. Zusammen mit den beiden Staufener Hafnern Joseph Keller und Fidel Lichtlin beteiligt sich Bühler 1861 an der im Rahmen einer umfassenden Gewerbeförderung zugunsten des darniederliegenden Handwerks durchgeführten Landesindustrierausstellung des Karlsruher Kunstgewerbevereins. Bühler stellt ein „Assortiment Töpferwaren“ aus.⁵⁾ Doch ihm ist kein Erfolg beschieden. 1898 stirbt er hoch verschuldet.



Hafnerei Josef Maier, ca. 1925

(Bild: Nachlaß-Sammlung Bregger-Maier, Archiv Landesstelle)

Preis-Courant

über meine sämmtlichen Hafner-Waaren.

Flache Waare, Becken und Platten, in rother, weißer gelber und schwarzer Farbe, wie folgt:

Nr. 0 1 2 3 4 5 6 7 8 9
Preis per Stück: 5 7 10 12 18 25 30 40 50 60 Pf.

Milchhäfen, schwarze, weiße, gelbe und rothe Farbe:

Nr. 1 2 3 4 5 6
Preis per Stück: 7 10 17 25 30 40 Pfennig.

Kaffeehäfen, schwarze, in niederer und hoher Fagon:

Nr. 1 2 3 4 5 6
Preis per Stück: 12 18 24 30 35 45 Pfennig.

Deckelschüsseln in verschiedenen Farben:

Nr. 1 2 3 4 5 6 7 8
Preis per Stück: 15 20 25 30 40 50 60 70 Pfg.

Geller in verschiedenen Farben:

Nr. 1 2 3
Preis per Stück: 4 6 8 Pfennig.

Milchbrenten per Stück 11 Pf.

Kaffeeschüsseln, verschiedener Farbe " " 5 "

Nachhäfen u. Rindshäfen, roth und weiß " " 23 "

Schmalzhäfen, außen schwarz per Maaß 20 "

Bapfenkrüge, schwarz und roth " " 25 "

Teigbecken mit Handhaben, roth von 15 Pfg. an.

Blumentöpfe (Böller):

Nr. 2 3 4 5 6 7 8 u. s. w.
Preis per Stück: 2 3 4 5 8 12 16 Pfennig.

Andere hier nicht verzeichnete Sorten werden nach Verlangen gefertigt.

Die Waare wird unfrankirt von hier an den Empfänger abgesandt. Für gute Packung ist gesorgt und wird deshalb für etwaigen Bruch keine Verbindlichkeit angenommen. Reclamationen werden nach 8 Tagen nicht mehr berücksichtigt. Körbe mit Packung müssen frei retour gesandt werden. Die Waare gebe ich nicht länger als auf zwei Monate Ziel. Bei Baarzahlung werden 5 Prozent Sconto bewilligt.

Staufen i. W'gau im November 1893.

Josef Maier, Hafner.

Buchdruckerei G. A. Geijel in Staufen.

Haus und Werkstatt, einschließlich Inneneinrichtung, übernimmt der aus Staufens Nachbarort Ehrenstetten stammende Hafner Joseph Maier.

Der 1871 als jüngster Sohn eines Winzers geborene Joseph Maier absolviert bei dem Ehrenstetter Hafner Keller eine zweijährige Lehrzeit. Eine neunjährige Wanderschaft führt ihn im Anschluß in bekannte Hafnerorte der Schweiz und Südwestdeutschlands. Wichtige Stationen sind Küsnacht/Kanton Zürich, Bernek/Kanton St. Gallen, Kandern, Horheim bei Waldshut und Erzingen im Klettgau, wo er vier Jahre als Geselle des Hafnermeisters Stefan Huber verbringt. Ein genügsamer Lebenswandel und harte Akkordarbeit ermöglichen Joseph Maier den Erwerb des eigenen Betriebs. Der Weitgereiste nutzt die auswärts gewonnene Erfahrung und führt den kleinen Familienbetrieb erfolgreich bis in die 40er Jahre. Wie Bühler behält der junge Hafner die Produktion von Gebrauchskeramik für Haus und Hof zunächst bei. Das Angebot der Maierschen Werkstatt umfaßt Milch- und Kaffeehäfen, Schüsseln, Teller, Teigbecken, Zapfenkrüge, aber auch Nachhäfen und unglasierte Blumentöpfe verschiedener Größe. Dabei ist der Betrieb flexibel genug, um auf besondere Kundenwünsche einzugehen. Es entstehen repräsentative Teller, Krüge und Vasen, belebt durch ein polychromes Malhorndekor und volkstümliche, oft ironische Sprüche. Als Geschenke zu wichtigen Stationen des Lebenslaufes werden sie eigens auf Bestellung angefertigt und individuell mit Jahreszahl und Monogrammen bemalt. Der Anteil von Repräsentationsstücken dieser Art an der Gesamtproduktion einer typischen Hafnerwerkstatt beträgt selten mehr als fünf Prozent. Joseph Maier spezialisiert sich jedoch früh auf die Wünsche eines neuen Kundenkreises. Heimatbegeisterte Städter entdecken volkstümliche Kunstformen und kaufen die bunte „Bauernkeramik“. Der Hafner profitiert hier von der staatlichen Gewerbeförderung, welche den Trend gezielt unterstützt. 1913 beteiligt sich Joseph Maier

an einer Ausstellung badischer Töpfereien im Lichthof des Großherzoglichen Landesgewerbeamtes:

„Die Freude an unserer schönen Hafnerkeramik, an dieser alten, ehrwürdigen Volkskunst ist noch nicht ausgestorben, wenn auch in der Abnehmerschaft eine ziemliche Verschiebung eingetreten ist und anstatt wie früher der Bauer und der kleine Mann ausschließlich Abnehmer waren, jetzt auch der Städter, der Besizende an gut gelungenen Hafnerarbeiten Gefallen und Verwendung findet, diese Konjunktur muß der Hafner sich zunutze machen, dem tüchtigen und strebsamen Meister öffnen sich mancherlei Perspektiven auch heute noch.“⁶⁾

Während die Zahl der im Hafnergewerbe Beschäftigten kontinuierlich sinkt, vertreiben Kunstgewerbehäuser Joseph Maiers Keramik als „Schwarzwälder Bauertöpferei“. Entscheidenden Anteil an dem Erfolg hat nach dem frühen Tod von Maiers Frau Katharina 1929 die einzige Tochter Emma Maier. Die beiden Frauen bemalen die noch ungebrannte Ware geschickt und phantasievoll mit dem durch Metalloxide gefärbten Tonschlicker. Hier spiegelt sich die traditionelle Arbeitsteilung der Hafnerwerkstatt. Gesellen und Meister verarbeiten den meist in der eigenen Grube gegrabenen Ton auf der Drehscheibe und überwachen den stundenlangen Brennvorang, der nicht selten über das Gelingen mehrmonatiger Arbeit entscheidet. Die Frauen dagegen geben den Formen ihr äußeres Gewand, beteiligen sich ferner am Vertrieb, indem sie die Märkte der näheren Umgebung besuchen. Diese wichtige Rolle der weiblichen Hafner wird nur zu oft unterschätzt, da keine formale Ausbildung die berufliche Laufbahn der Frauen reglementiert.

Auf der Drehscheibe Joseph Maiers entstehen über 140 verschiedene Formen. Charakteristisch für die Werkstatt Maier ist neben dem von der Tochter Emma ausgeführten Dekor die von Joseph Maier selbst entwickelte grüne Kupferoxid-Glasur. Per Bahn wird die zerbrechliche Ware an Händler im gesamten südlichen Schwarzwald verschickt, regelmäßige Sendungen gehen bis nach Berlin, Ham-



*Hafnermeister Josef Maier mit Gesellen und Tochter Emma in seiner Werkstatt um 1925
(Bild: Nachlaß-Sammlung Bregger-Maier, Archiv Landesstelle)*

burg oder Kiel. Die Hafnerei Joseph Maier repräsentiert somit einen typischen handwerklichen Kleinbetrieb, dem jedoch durchaus überregionale Bedeutung zukommt.

Nur selten beschäftigt Joseph Maier Lehrlinge und Gesellen, um seinen unverwechselbar individuellen Stil beizubehalten. Selbst die körperlich schwere Arbeit der Tonaufbereitung ohne die Hilfe maschinell betriebener Tonmühlen bewältigt Maier lediglich mit Hilfe einer stundenweisen eingestellten Hilfskraft. Altersbedingt gibt Joseph Maier die Produktion 1944 auf.

Die alte Hafnerwerkstatt übernimmt sein Schwiegersohn Egon Bregger, der 1948 eine Versuchswerkstatt in Bernau, dem Heimatort Hans Thomas, schließt und nach Staufen übersiedelt. Joseph Maier und Egon Bregger unterscheiden sich sowohl in der beruflichen

Laufbahn als auch in der Intention ihres keramischen Schaffens. Während Maier dem zünftischen Handwerk verbunden bleibt, sieht sich Egon Bregger als Künstler auf der Suche nach neuen Ausdrucksmöglichkeiten. Nach einer Ausbildung zum Holzbildhauer durch den Vater Johann Bregger, dem langjährigen Bürgermeister Bernaus und Leiter der dortigen Schnitzerschule, führt Egon Breggers Weg über die Kunstgewerbeschule Pforzheim an die Badische Landeskunstschule Karlsruhe. Als Mitglied der Bildhauerklasse Prof. Edzard entdeckt Bregger das keramische Material und entschließt sich zum Besuch der Staatlichen Hochschule für Handwerk und Baukunst in Weimar. 1926–1928 studiert er unter Otto Lindig in dessen Dornburger Werkstatt, der ehemaligen Lehrwerkstatt für Keramik des Bauhauses. Deutlich

zeigt sich in Breggers weiterem Werk der Bauhaus-typische Stil in der Verbindung von Ästhetik und einfachen, funktionsgerechten Formen. Dabei bleibt Egon Bregger der ursprünglichen Bauhaus-Idee des Architekten Walter Gropius verhaftet:

„Architekten, Bildhauer, Maler, wir alle müssen zum Handwerk zurück. Denn es gibt keine ‚Kunst von Beruf‘. Es gibt keinen Wesensunterschied zwischen dem Künstler und dem Handwerker. Der Künstler ist eine Steigerung des Handwerkers.“⁷⁾

Der Anspruch einer Rückbesinnung auf das Handwerk in einer Zeit der zunehmenden Technisierung gipfelt in der Forderung nach einer gründlichen handwerklichen Ausbildung der Studierenden. So dreht Otto Lindig eine bestimmte Form vor, die von den Lehrlingen so lange geübt wird, bis sie diese ohne alle Unsicherheiten beherrschen.⁸⁾ Egon Breggers Zeit am Bauhaus endet denn auch mit der Gesellenprüfung für das Töpferhandwerk, welche er vor den Meistern des namhaften Thüringer Hafnerortes Bürgeln ablegt. Stets besticht die handwerkliche Sorgfalt von Breggers dünn gedrehter Keramik. Den ideologischen Wandel des Bauhauses Mitte der 20er Jahre, der sich in einer angestrebten Zusammenarbeit mit der Industrie äußert, lehnt Bregger dagegen ab. Nach einjährigem Schweiz-Aufenthalt als Leiter der kunstgewerblichen Abteilung der Tonwarenfabrik Carl Bodmer in Zürich-Wiedikon, wo er Industriemodelle entwirft, richtet Bregger eine eigene Werkstatt in Bernau ein.⁹⁾ Während Breggers keramischer Lehrer Otto Lindig die Wirkung der Form betont, wobei eine einfache Glasur die Formaussage noch unterstützend erhöhen kann, richtet sich Egon Breggers Interesse auf das Experiment mit unterschiedlichen Glasuren und deren Möglichkeiten. Der spannendste Augenblick für Egon Bregger ist jedesmal das Öffnen des Muffelofens, wenn es gilt nach mehrmaligem Brand das Ergebnis zu begutachten. Neben keramischen Einzelstücken fertigt Egon Bregger schlichtes Gebrauchsgeschirr als Zugeständnis an die Anforderungen des Alltags: In der

Vorkriegszeit fehlt das Geld für den Kauf teurer Keramik. Nach einer mehrjährigen Zwangspause durch den Krieg und Gefangenschaft versucht Bregger in Staufen einen Neuanfang. Der holzgefeuerte Töpferofen Joseph Maiers, von Bregger wegen Baufälligkeit abgerissen und originalgetreu wieder aufgebaut, eröffnet ungeahnte Perspektiven. Im direkten Holzfeuer bis zu viermal gebrannte Reduktionskeramik mit lebendigen, metallisch schimmernden Glasuren in warmen, erdigen Farbtönen gehören zu den beeindruckendsten Werken Breggers und können sich durchaus mit den Arbeiten der großen keramischen Meister dieses Jahrhunderts messen:

„Ich will Arbeiten schaffen, die die Spuren des Lebens tragen, die nicht gemacht, sondern organisch gewachsen sind, die geworden sind unter naturgesetzlichen Bedingungen, so, wie sich eine Pflanze aus dem Erdreich entwickelt oder eine Raupe sich zum Schmetterling wandelt.“¹⁰⁾

Egon Bregger beherrscht die Reduktionstechnik meisterhaft. In dem zugemauerten Töpferofen entsteht bei starkem und schnellem Feuern eine sauerstoffarme Atmosphäre. Statt Kohlendioxid bildet sich ein unbeständiges Kohlenmonoxid, das den färbenden Metalloxiden in Masse und Glasur Sauerstoff entzieht, sie reduziert. Dies führt zu Farbveränderungen. Egon Bregger bevorzugt die aus China übernommene Ochsenblutglasur. Kupferoxid, bei Oxidationsbrand grün, verfärbt die Glasur zu einem tiefen Rot. Das offene Holzfeuer verleiht den Keramiken zusätzlich eine besondere Lebendigkeit, da die durch den Ofenraum schlagenden Flammen die Glasuren abwechslungsreich verändern. Die Glasurbücher Egon Breggers zeugen von den Experimenten des Künstlers. Um sich ganz seiner Arbeit zu widmen, verzichtet er auf die Sicherheit einer bürgerlichen Existenz.

Egon Bregger stirbt 1966 nach langer Krankheit 63jährig in Staufen — ein engagierter Künstler, dem zu Lebzeiten der künstlerische Durchbruch versagt bleibt. Die Witwe Emma

Bregger wahrt das Andenken an Vater und Ehemann. Von Kindesbeinen an ist die Staufener Werkstatt ihre Heimat, widmet sie Zeit und Liebe der Keramik. Als junge Frau schon sammelt sie die Arbeiten des Vaters, bewahrt Werkstattunterlagen, Geschäfts- und Rechnungsbücher auf. Dazu gesellen sich immer mehr einzelne Arbeitsabläufe in der Werkstatt dokumentierende Photographien. Die Arbeiten Egon Breggers vervollständigen die wertvolle Sammlung. Unermüdlich setzt sich Emma Bregger für den Erhalt dieser annähernd 5000 Keramiken umfassenden Sammlung in den Räumen ihres Elternhauses ein. Schließlich beauftragt das Ministerium für Wissenschaft und Kunst Baden-Württemberg das Badische Landesmuseum mit der Einrichtung eines Keramikmuseums. Der Landkreis Breisgau-Hochschwarzwald beginnt 1989 mit der Sanierung des Hauses Wettelbrunnerstraße 3, welches sich in einem sehr schlechten baulichen Zustand befindet. Vollständig erhalten wird die Hafnerwerkstatt inklusive der zwei unter Denkmalschutz stehenden Brennöfen. Die Konzeption des zukünftigen Museums wird an der Landesstelle für Volkskunde Freiburg erarbeitet, während die Stadt Staufen nach Eröffnung den laufenden Betrieb betreut.

Mit der Einrichtung des Museums in der Fauststadt Staufen wird ein alter Hafnerort gewürdigt. Die gute Verkehrslage des Marktes sowie ausreichende Brennholz- und Tonvorkommen begünstigen die Ansiedlung von Hafnern. Archäologische Keramik- und Kachelfunde weisen auf die Existenz von Werkstätten schon im 16. Jahrhundert hin. Eine eigenständige Hafnerzunft besteht bis zur Einführung der Gewerbefreiheit in Baden 1862. Das seit 1807 geführte Meisterbuch befindet sich im Besitz der Familie Hermann Keller, deren Vorfahre, Hafnermeister Andreas Keller, im Jahre 1673 das Bürgerrecht der Stadt Staufen erwirbt.¹¹⁾ Im Jahre 1807 verzeichnet das Meisterbuch im Amtsbezirk Staufen dreizehn Hafner, von denen acht in Staufen leben und arbeiten: Fidel Stüber und

sein Sohn gleichen Namens, Antoni Golder, Joseph Bavoni, Fidel Keller, Michael Keller, Johann Bösch und Joseph Meyer (kein Vorfahr Joseph Maiers). Auch Lehrverträge mit interessanten, die Ausbildung betreffenden Einzelheiten sind im Meisterbuch überliefert:

„Datum den 8 t Abrill
1827

Hat Fidel Keller ein Lehrjung auf dingen Lasen Gebürtig von Bingen mit Namens Konrath Böck nebst seinen Beistand Johan Böck auf 3 Jahr zu Lehrnen doch auf Wohlhalten ein halb Jahr zu Schengen und in dem Halben Jahr ein kleinen Lohn zu geben

Das Lehrgelt ist 44 R: Sage Vier: und Vierzig Gulden nebst 5 R: 24 K: Tringelt für Waschen Neien oder fligen Wobey die Ehrsamem Meister unter Zeichnet nebst seinem Beistand Michael Keller/Fidel Keller/Johannes Linsenmeyer/ Johann Beek pfleger¹²⁾

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts trifft die zunehmende industrielle Konkurrenz an billigem Email- und Steingutgeschirr auch die Staufener Hafner schwer. Während die Ofenhafnerei Keller die Fertigung von eigenen Kacheln aufgibt und sich auf den Ofenbau konzentriert, kann einzig Joseph Maier durch die rechtzeitige Umstellung auf Zierkeramik seine Werkstatt halten.

Die Konzeption des Museums legt den Schwerpunkt auf die Arbeiten des Hafnermeisters Joseph Maier und seines Schwiegersohnes Egon Bregger. Neben der jeweiligen beruflichen Entwicklung läßt sich am Werk Egon Breggers die Beeinflussung des Künstlers durch den eher der sogenannten „Volkskunst“ verbundenen Joseph Maier beobachten.

Die Witwe des letzten Staufener Ofenhafners, Herman Keller, stellt Kacheln und Werkzeug aus dem Nachlaß ihres Mannes zur Verfügung. Auch dieser in Staufen stets präsenste Zweig des Hafnerhandwerks findet



*Hafnermeister Josef Maier vor seinem Holzbrandofen
(Bild: Nachlaß-Sammlung Bregger-Maier, Archiv Landesstelle)*

angemessen Berücksichtigung. Die in situ erhaltene Werkstatt bietet weiter die Möglichkeit, die Arbeitsweise des Hafners und die Grundlagen der keramischen Technologie darzustellen. Nicht vergessen wird das soziale und wirtschaftliche Umfeld des Töpferhandwerks, welches sich exemplarisch an der Betriebsgeschichte der Werkstatt Maier nachvollziehen läßt.

Die Eröffnung des Keramikmuseums Staufen ist für 1991 vorgesehen. Der schriftliche Nachlaß Joseph Maiers und Egon Breggers befindet sich in der Landesstelle für Volkskunde Freiburg und kann von Interessenten eingesehen werden.

(Antje Burkhardt)

Anmerkungen:

¹⁾ Assion, Peter: Volkskunde in Baden. Versuch einer Standortbestimmung. In: *Badische Heimat* 64 (1984), Heft 2, S. 463–490

²⁾ Niederer, Arnold: Volkskundliche Forschungsrichtungen in den deutschsprachigen Ländern. In: *Deutsche Volkskunde – Französische Ethnologie. Zwei Standortbestimmungen.* Hrsg. von Isac Chiva, Utz Jeggle u. a. Frankfurt/New York: Campus, 1987, S. 45

³⁾ Assion, Peter: Die Badische Landesstelle für Volkskunde in Freiburg i. Br. In: *Denkmalpflege in Baden-Württemberg. Nachrichtenblatt des Landesdenkmalamtes* 1. Jg. 1972, Heft 3, S. 21–22

⁴⁾ Oeschger, Bernhard, Wortelkamp, Karin: Das Zeitungarchiv der Landesstelle für Volkskunde Freiburg. In: *Beiträge zur Volkskunde in Baden-Württemberg* 3/1989, S. 299–345

5) Dietz, Rudolph: Die Gewerbe im Großherzogthum Baden. Ihre Statistik, ihre Pflege, ihre Erzeugnisse. Karlsruhe, 1863. S. 603

6) Die Ausstellung badischer Töpfereien im Licht-
hof des Großh. Landesgewerbeamtes. In: Heimat
und Handwerk. Beilage zur Badischen Gewerbe-
und Handwerkerzeitung. Hrsg. v. Großh. Bad.
Landesgewerbeamt. Nr. 12, 1913, S. 46

7) Gropius, Walter: Manifest und Programm des
Staatlichen Bauhauses in Weimar. April 1919. In:
Hans M. Wingler (Hrsg.): Das Bauhaus 1919—
1933. Weimar, Dessau, Berlin. Bramsche, 1962,
S. 39

8) Weber, Klaus (Hrsg.): Keramik und Bauhaus.

Geschichte und Wirkungen der keramischen
Werkstatt des Bauhauses. Berlin, 1989, S. 53

9) Vgl. Messerli-Bolliger, E.: Die Tonwarenfabrik
Bodmer in Zürich-Wiedikon. In: Keramik-Freunde
der Schweiz. Mitteilungsblatt Nr. 101, 1986, S. 33
ff.

10) Aus einem Brief Egon Breggers an den Ministe-
rialdirektor Asel, Karlsruhe, Unterrichtsministeri-
um, 18. 11. 1938. Nachlaß Bregger, Landesstelle
für Volkskunde Freiburg

11) Stadtrechnung Staufen des Jahres 1673. Privat-
archiv Schladerer, Staufen

12) Meisterbuch der Hafnerzunft Staufen. Im Be-
sitz von Frau Keller, Staufen